

Des
Herzogs Ludwigs von St. Simon
eigene Schilderungen
der merkwürdigsten Personen
seiner Zeit.

B e s c h l u ß.

Die

Wider die
der Si
lot

A

unghen
verfachte
nahn er
nabe bei
mann ge
gößen
betre
seine W
spätsche
nennen
überge
im und
ge, ein

Die
den
ge
id
tan
Zug
mit
an

Stuart.

(Aus den Nachträgen des Französischen Herausgebers *.)

Ueber die letzten Sproßlinge der königlichen Familie der Stuarts, und über die Geburt von Charlotte, Tochter Carl Eduard's, Prinzen von Wales.

Als im Jahr 1746 der Prinz Carl Eduard eine Untersnehmung auf Schottland machte, von welchem Reiche ihn der verstorbene König von England zum Regenten erklärt hatte, nahm er sein Hauptquartier auf dem Schlosse Banockburn, nahe bei Sterlin, bei dem Esq. Paterson. Dieser Edelmann stellte ihm seine ganze Familie vor. Unter den vorgestellten Fräulein war auch seine Nichte, die Gräfin von Albemarle. Der Prinz, welcher wußte, daß die Königin, seine Mutter, derselben ihren Namen gegeben, sie in der katholischen Religion zu erziehen veranstaltet, und sich vorgenommen hatte, sie zu sich zu nehmen, zeichnete sie vor allen übrigen Fräulein aus, bezeugte ihr ein besonderes Wohlwollen und versprach, daß er ihr, wenn seine Sachen gut gingen, eine Stelle an seinem Hof geben wolle. Er nehme es
a 3 auf

*) Ueber diese Zuaabe macht der Französische Herausgeber folgende Anmerkung: „Die Familie der Stuarts, die aus ihren Besitzungen vertrieben, flüchtig, ohne sichere Freistatt umherirrte, ist dem ganzen Europa, der Nachwelt, der Geschichte so interessant geworden, daß wir in diesem Werke, das eine Freistatt für Tugend, Muth und Verfolgung seyn soll, die letzten, diese Familie betreffenden Anekdoten bekannt machen zu müssen glauben.“ Seine Quelle gibt er am Schluß an.

auf sich, ihr Glück zu machen, aus Dankbarkeit für alle die Dienste, welche die Familie dieses Fräuleins der Seinigen seit ihrem Unglück geleistet habe.

Während seines Aufenthalts daselbst sprach der Prinz immer von Zeit zu Zeit die Gräfin Albertross, und gab ihr neue Beweise seiner Huld. Er hatte ihr anfangs nur seine Dienste versprochen, im Fall er auf den Thron gelangte; jetzt gingen aber seine Absichten weiter. Er ließ die Gräfin das Versprechen ablegen, daß, wenn sein Unternehmen keinen glücklichen Ausgang hätte, und er seine drei Königreiche zu verlassen gezwungen wäre, sie ihm überall hin, wohin er gehen würde, folgen und bei ihm immer treu aushalten wolle, so wie er ihr auch treu alle Versprechungen halten wolle, die er ihr gethan habe.

Nachdem der Prinz das Treffen bei Culloden verloren hatte, und allein, an Allem Mangel leidend, und jeden Augenblick von der Gefahr, seinen Feinden in die Hände zu fallen, umgeben, mehrere Monate in den Schottischen Gebirgen umhergeirrt war, ging er im Monat September 1746 nach Frankreich zurück.

Die Gräfin von Albertross blieb indeß in Schottland bei ihrer Familie, die ihr eine Stelle in einem Stifte zu verschaffen suchte. Einer von ihren Onkeln, der General Gram, bewarb sich für sie bei dem Prinzen Carl von Lothringen und bei der Kaiserin Königin, um eine Canonicats Stelle in einem der adelichen Stifter in den Niederlanden. Bei dieser Gelegenheit ließ er den Stammbaum der Gräfin ausfertigen, der durch die Unterschrift und Wappensiegel aller Schottischen Herrn aus den vornehmsten Häusern, mit denen sie von väterlicher und mütterlicher Seite verwandt zu seyn die Ehre hatte, bekräftigt wurde. Die Beglaubigung wurde angenommen, und ihr die erste in diesen Stiftern zu erledigende Stelle zugesichert.

Seit der Entfernung des Prinzen hatte die Gräfin in keiner direkten Correspondenz mit ihm gestanden. Er war gerade damals, aber inkognito, in den Niederlanden, und fühlte wohl, welchen Gefahren er alle Personen in seinen Königreichen ausgesetzt haben würde, mit denen er in Correspondenz hätte stehen wollen. Aber eine gewisse Person, die das Vertrauen der Gräfin hatte, und die Absichten des Prinzen auf sie kannte, lag ihr seit langer Zeit an, daß sie ihr Versprechen halten und zu ihm gehn sollte, um ihm Gesellschaft zu leisten,

und

und in dem schrecklichen Zustande, in dem er sich befand, sein Trost zu seyn. Der Ruf eines Prinzen, den ganz Europa als einen Helden betrachtete, seine großen Eigenschaften, sein Unglück, dann auch die vielen Beweise seiner Huld, die sie von ihm empfangen, die Versprechungen, die er ihr gethan, und die Hoffnungen, zu denen er sie berechtigt hatte; alles dieses bestimmte ihren Entschluß. Sie reiste nach Frankreich ab.

Der Prinz befand sich damals zu Gent; er erfuhr durch seinen Vertrauten die Ankunft der Gräfin zu Douay, und ließ ihr sagen, daß sie sich nach Paris begeben möchte. Jes doch; er selbst reiste zu ihr, wiederholte ihr alle die Versprechungen, die er ihr schon gemacht hatte; und führte sie mit sich nach Gent.

Seit ihrer Wiedervereinigung mit dem Prinzen wurde sie immer vor dem Publikum als seine Gattin angesehen und behandelt, führte den Namen des Prinzen, und machte die Honneurs seines Hauses. In dieser Qualität begleitete sie ihn auf allen seinen Reisen in Deutschland, und kam mit ihm nach Lüttich zurück, wo er damals unter dem Namen des Grafen von Johnson seinen Aufenthalt wählte.

In dieser Stadt gebar sie die Prinzessin Charlotte. Die Geburt derselben verursachte dem Prinzen eine große Freude, und er ging selbst, um sie zur Taufe zu melden.

Er meldete sie, als die Frucht einer Ehe, welche wichtige Gründe geheim zu halten nöthigten; er ließ sie Charlotte nennen, nach seinem eignen Namen Carl, und gab sich als Vater an, unter dem Namen Johnson, den er damals führte, und unter welchem er bekannt war.

Wir besitzen den Auszug aus dem Kirchenbuche, der darsüber ausgestellt wurde. Er ist lateinisch abgefaßt vom Jahr 1762, unterzeichnet von Bailly als Curé, gehörig autorisirt vom Generalvikarius des Fürstbischoffs von Lüttich, auch bestätigt vom damaligen bevollmächtigten Minister Er allerchristlichsten Majestät bei dem Fürstbischoff von Lüttich, dem Grafen von Lupcourt, Drouville. Er lautet so: „Im Jahr des Herrn 1753 ist in unsrer Pfarrkirche zur heiligen Jungfrau Maria getauft worden, Charlotte, Tochter des edlen Herrn Wilhelm Johnson, und der edlen Dame Charlotte Pitt. Der Pathe ist gewesen, der edle Herr Georges Frimonten, im Namen des edlen Herrn Andreas Giffard.“

Der Prinz ließ seine Tochter in seinem Hause erziehen, und hatte für sie immer die größte väterliche Zärtlichkeit. Seine Aufmerksamkeit und seine Sorge war fast übertrieben; sie, wie ihre Mutter, begleitete ihn auf allen seinen Reisen, und in alle die verschiedenen Städte, wo er sich aufhielt, nach Paris, Basel, Lüttich, Bouillon. An allen diesen Orten wurden sie beide immer vor dem Publikum als Gemahlin und Tochter des Prinzen anerkannt; sie führten mit ihm einen Namen, und das Kind wurde immer zur Tafel des Vaters gezogen, und allen fremden Herrn und andern Personen, die dem Prinzen ihren Besuch machten, vorgestellt.

Das Fräulein Charlotte war ihrem siebenten Jahre nahe, als ihre Mutter, die ihr eine ihrer Geburt angemessene Erziehung zu geben wünschte, und dagegen die größten Hindernisse in dem flüchtigen und herumschweifenden Leben fand, das der Prinz zu führen genöthigt war, sich an den Vater des Prinzen, den König von England, wenden zu müssen glaubte, um sich rathen zu lassen, was sie thun solle, um ihre Mutterpflichten gegen ihr Kind zu erfüllen.

Der verstorbene König von England nahm diese Anfrage der Gräfin von Alberttruff sehr wohl auf, und trug kein Bedenken, sich dahin zu entscheiden, daß das Kind von seinem Vater getrennt werden müsse. Er wünschte, daß man den Vater um seine Einwilligung fragen und erhalten möchte. Wenn er sich aber weigerte, so war es sein Wille, daß Mutter und Tochter sich in eines der besten Klöster zu Paris begaben möchten, und er versprach ihnen beiden den höchsten Schutz.

Die Gräfin hatte seit mehreren Jahren dem Prinzen um die Erlaubniß angelegen, sich zur Ruhe begeben zu dürfen, um die Erziehung ihres Kindes anzufangen, hatte sie aber nicht erhalten können. Sie machte jetzt einen neuen Versuch, den Prinzen zu bewegen. Da sie sah, daß alle ihre Mühe vergeblich war, so entschloß sie sich, nach dem, vom Könige von England erhaltenen Befehl, ohne Vorwissen des Prinzen von Bouillon abzureisen.

Sie reiste wirklich den 22. Junius 1760 um Mitternacht von Bouillon ab, und kam den 25. darauf zu Paris an.

Den Prinzen schmerzte diese Trennung sehr. Er fertigte sogleich mehrere Couriere ab. Einige hatten Befehl, die Flüchtlinge anzuhalten, wenn man sie träfe, und sie nach Bouillon zurück zu bringen. Die andern schickte er nach Paris mit Befehlen an seine Correspondenten, daß sie die genauesten Nachsichuns

suchungen anstellen, und bei den Ministern es anbringen sollten, wie Er seine Tochter zurückfordere, und sein Vaterrecht geltend mache.

Einer der Correspondenten ging wirklich zum Marschall Belleisle, der damals Minister war, und ersuchte ihn die Befehle, die er vom Prinzen empfangen hatte; aber die Gräfin von Albertroff, die von den Nachsuchungen, welche der Prinz anstellen ließ, unterrichtet war, änderte ihre Wohnung und brauchte die Vorsicht, den Erzbischoff (Beaumont) von Paris zu benachrichtigen, daß ihre Flucht und die Entführung ihrer Tochter nur zu Folge der Befehle des Königs von England geschehen sey. Sie bat ihn um Erlaubniß, in ein Kloster gehen zu dürfen, wo sie so lange unbekannt bleiben könnte, bis der König von England in ihrer Sache nach Frankreich schreiben könnte.

Der Erzbischoff glaubte, dem Könige diesen Vorfall melden zu müssen. Er erhielt zu Choissi bei Sr Majestät Audienz, unterrichtete den König von den angegebenen Umständen, und bat ihn für Mutter und Tochter um seinen Schutz. Se Majestät hatte die Güte, dieß zu versprechen, doch mit dem Bedenken, daß sie das strengste Inkognito beobachten müßten, weil, wenn der Prinz den Ort ihres Aufenthaltes entdeckte und sie zurückforderte, man nicht umhin könnte, sie anzuliefern.

Als der König von England die Flucht der Gräfin von Albertroff erfuhr, schrieb er eigenhändig an den Erzbischoff von Paris, und bat ihn um seine Dienste für Mutter und Tochter. Eben derselbe Courier brachte einen Brief an den Herzog von Choiseul, worin er sie beide dem Schutze des französischen Hofes übergab. Die Aufmerksamkeit Sr Majestät ging noch weiter: er schrieb an den Prinzen, seinen Sohn, suchte ihn zu trösten und ihm seine Unruhe zu benehmen. Er schrieb ihm, daß er seinen Schutz einer Person nicht habe versagen können, deren ganze Familie sich für ihn aufgeopfert, und die den bravsten Mann von seinen Unterthanen zum Vater habe. Der Prinz sollte sich keine Unruhe über das Schicksal der beiden Personen machen, deren Entfernung ihn so sehr schmerzte; Er nehme es auf sich, selbst für sie zu sorgen, und darüber zu wachen, daß das junge Fräulein eine schickliche und würdige Erziehung erhalte. In der That hielt der König sein Versprechen, und sorgte fürsüßlich für alle ihre Bedürfnisse.

Er hatte der Gräfin von Albertross die Vollmacht gegeben, bei seinem Banquier so viel Geld aufzunehmen, als nöthig seyn würde, um ihrer Tochter die vortheilhafteste Erziehung zu geben, und ihr die geschicktesten Lehrer zu halten. Da in der Folge die Pension, welche sie vom Könige erhielt, auf 10,000 Livres gesetzt wurde, so war es darum, weil die Gräfin angegeben hatte, daß diese Summe für die erste Jugend ihrer Tochter, für alle zu ihrer Erziehung und zu ihrem Unterhalt nöthigen Ausgaben hinreichend seyn würde.

Da sie von den Nachsichungen, welche der Prinz noch immer fort anstellen ließ, nichts mehr zu fürchten hatte, so bat sie den Erzbischoff, daß er für sie einen Aufenthalt in einem Kloster zu Paris besorgen möchte, wo sie besser im Stande wäre, die besten Lehrer zu wählen. Der Erzbischoff brachte sie ins Kloster de la Visitation, in der Straße du Bacq, und nachher in das Kloster Saint Sacrement. Bei dieser Gelegenheit ließ der König von England, als er die Sorgfalt und Aufmerksamkeit dieses Prälaten ersuhr, ein Dankfugungsschreiben für die Sorge, die er den beiden Personen schenkte, die er ihm empfohlen hatte, an ihn ergehen. Milord Alfort schrieb auch im Namen des Königs an die Marquise von Albert, und dankte ihr für die Sorgfalt und Gefälligkeit, die sie gegen Mutter und Tochter habe.

Die Gräfin von Albertross und ihre Tochter haben von dieser Zeit an bis zu dem Tode des Königs die unausgesetzten Beweise seiner Güte, Zuneigung und Großmuth erhalten. Im Jahr 1764 ersuhr sie, daß er seine Sorgfalt nicht bloß auf die Gegenwart beschränkte, sondern auch für die Zukunft sorgen wolle; daß er Maßregeln getroffen habe, um der Mutter und Tochter eine von den Prinzen, seinen Kindern, und vom Wechsel des Glücks unabhängige, anständige und angenehme Existenz zuzusichern. Milord Alfort, ehemaliger Minister des Königs, hatte dieß nach seiner Rückkunft von Rom dem Jesuiten, Pater Crouschan, erklärt. Er wiederholte es gegen den Banquier des Königs, Herrn Waters, und trug ihm auf, der Gräfin zu sagen, daß er nicht die Ehre haben könne, sie zu sehen, aber daß er sie seiner vollkommensten Ergebenheit versichere. Sie möchte sich keine Unruhe wegen der Zukunft machen. Der König habe dafür gesorgt, daß sie unabhängig ein angenehmes und anständiges Leben führen könnten.

Ungeachtet dieser Versicherungen ist es doch nach dem Tode des Königs nicht möglich gewesen, zu entdecken, auf welche Art der König sein Versprechen erfüllt habe, und wo die Acte zu finden sey, die er zur Bestätigung seines Willens hierüber hinterlassen habe.

Der König starb im J. 1766; und nun wurde das Loos der Gräfin ein ganz anderes. Sie hielt es für nöthig, an den Cardinal von York zu schreiben, um ihm über seinen erlittenen Verlust zu condoliren, und ihn um seinen Schutz, seine Huld und besonders um seinen Rath zu bitten, wie sie sich gegen den Prinzen, seinen Bruder, verhalten solle. Sie hoffte von Er Eminenz, die für ihre Tochter Charlotte gemachten Dispositionen zu erfahren. Er Eminenz geruhten nicht, ihr auf diesen Brief zu antworten. Er schickte seinen Banquier an sie und ließ ihr erklären, daß er die Summen, welche der verstorbene König für die Lehrer ihrer Tochter bezahlt, einschränken, und daß sie zu ihrer Pension nicht mehr als die Hälfte der 10,000 Livres erhalten würde. So nahm man der Mutter gerade in dem Zeitpunkte, wo das junge Fräulein, die nun älter wurde, und von ihren Lehrern am meisten profitiren konnte, dabel aber einen großen Aufwand ersoderte, die Mittel zur Erziehung ihres Kindes. Sie machte hierüber dem Cardinal mit aller Ehrerbietung die lebhaftesten Vorstellungen, aber vergeblich.

Kurze Zeit darauf wollte der Cardinal, welcher wußte, auf welchen Fuß die Gräfin vom Prinzen vor dem Publikum behandelt worden sey, und daß sie für seine rechtmäßige Gemahlin gelte, diese Sache ins Klare bringen, und sich von dieser Seite vor allen Unannehmlichkeiten sichern. Er schickte seinem Banquier das Formular einer Erklärung, mit dem Befehl, die Gräfin unter den größten Drohungen zu nöthigen, daß sie dieselbe unterschriebe und dadurch erklärte, daß keine rechtliche Vollziehung ihrer Ehe mit dem Prinzen da sey. Die Gräfin unterzeichnete in der ersten Ueberraschung diese Erklärung; aber noch denselben Tag schrieb sie an den Cardinal, bezeugte ihre Reue und beklagte sich über die Art, wie man ihr begegnet sey. Da dieß aber den Cardinal nicht rührte, so sah sie sich genöthigt Paris zu verlassen, wo sie nicht mehr denselben Aufwand machen konnte.

Sie suchte in der Abtei Notre Dame zu Meaux eine Zuflucht, wo sie sich nachher immer mit ihrer Tochter aufgehalten hat. Der Erzbischoff von Paris, der von allen ihren Schritten

Schritten unterrichtet und der beständige Zeuge ihres Betragens gewesen ist, kann alles dieß bezeugen. Dieser Prälat hat die Empfehlung des verstorbenen Königs von England nicht vergessen, und gegen Mutter und Tochter immer denselben Eifer bewiesen. Das Vortheilhafteste, was sie sich wünschen konnten, war, daß man den Rath dieses weisen Prälaten und seine Fürsprache für die Gerechtigkeit und Billigkeit ihrer Forderungen hören möchte.

Nach dem Tode des Königs von England haben die Gräfin und ihre Tochter die zärtlichsten und ehrerbietigsten Briefe an den Prinzen, Carl Eduard, geschrieben; aber ob sie gleich auf indirecten Wegen unterrichtet waren, daß er noch immer dieselbe Liebe zu seiner Tochter hatte, so erhielten sie doch keine Antwort von ihm.

Nach des Prinzen Vermählung — schien sich seine Zärtlichkeit für seine Tochter zu erneuern. Er ließ ihr den Vorschlag thun, zu ihm zu kommen. Die Gräfin, welcher diese Trennung unendlich viel kostete, und die in dem Aufenthalt zu Rom für ihre Tochter viel nachtheiliges voraus sah, gab dennoch ihre Einwilligung, um dem Prinzen gefällig zu seyn. Allein man denke! Im Moment, wo die Reise vor sich gehen soll, setzt man Hindernisse entgegen; und ungeachtet der Bereitwilligkeit der Mutter, dieses Opfer zu bringen, ungeachtet des Gehorsams der Tochter gegen die Befehle des Prinzen, dem sie die zärtlichsten, ehrfurchtsvollsten Briefe zu schreiben die Ehre gehabt hat, ungeachtet der Protestationen eines gewissen Herrn, der bei dem Prinzen war, und der geneigt schien, sie aus allen Kräften zu unterstützen; hat man von ihm keine Antwort, keinen Trost, keine Hoffnung erhalten können.

In dieser verzweifelten Lage, da die Gräfin von Albestroff nunmehr ihre Tochter in dem Alter sieht, wo sie nicht mehr unbekannt und verborgen leben kann, und da sie fürchten muß, daß vielleicht sie selbst, vielleicht der Prinz ihrer Tochter entrisßen werden könne, ist sie entschlossen, alle mögliche Mittel zu versuchen, um ihrer Tochter Namen und Stand zu verschaffen. Sie verlangt nicht vom Prinzen, daß er alle ihr gegebenen Versprechen erfüllen, und ihrer Tochter eine Existenz geben solle, die vielleicht jetzt nicht mehr in seiner Macht stehe. Sie schränkt sich auf zwei Forderungen ein; erstens, daß er ihrer Tochter irgend einen Titel und Namen zu gestehen solle, unter welchem, da er sie schon unter so viel verschiedenen Formen anerkannt, er sie noch jetzt anerkennen, und

und unter welchem seine Freunde sie vertreten und etwas für sie fodern könnten; zweitens aber, daß wenn der sel. König für sie einige Verfügungen getroffen, wie es ihr Milord Ailsford mehreremale versichert, man sie ihr bekannt machen, oder daß der Prinz selbst dafür sorgen und seinem Kinde eine Pension zusichern solle, die sie vor Schande und Mangel schützte. Sie gründet diese so gemäßigten Forderungen auf die Pflicht der Menschlichkeit, auf die Rechte des Bluts, die erhaltenen Versprechungen, die Ehre des Prinzen, und das Beispiel aller Prinzen seines Hauses, die unter noch weit ungünstigern Umständen nie vergessen haben, allen ihren Kindern ein anständiges Loos zu sichern. Sie hofft von allen Billigen und Edel denkenden Rath, Unterstützung und Schutz.

Die Gräfin von Albertross, unter welchem Namen sie jetzt in Frankreich und in Rom bekannt ist, und den sie seit ihrer Trennung vom Prinzen geführt hat, nennt sich mit ihrem eigentlichen Namen *Eleonore Marie Sophie von Walkinshan*; sie ist die Tochter von *Johann Walkinshan*, Baron von *Barronsfield*, und ist von seiner Seite mit den Familien *Crawford*, *Kilbernie*, *Halhead*, *Temple*, und mit den berühmten Familien *Barrochin*, *Maxwelles*, *Newark*, *Hamilton*, *Sal Kirk*, *Ballie*, *Remington* verwandt. Ihre Mutter war *Catherine Paterson*, Tochter des *Esquire* und *Baronet Hugh Paterson* von *Banockburn*, aus der alten Familie *Dunmore*, dessen Mutter *Barbara Ruthven* von *Douglas* war, aus der berühmten Familie der Grafen von *Gowrie*. Sie hatte *Catherine* von *Douglas* zur Mutter, die Tochter vom *Marquis Wilhelm* von *Douglas*, der hernach zum Herzog von *Douglas* gemacht wurde. Der Bruder dieser *Catherine* von *Douglas* heirathete die einzige und reiche Erbin der Herzoge von *Hamilton*, und wurde durch diese Heirath Herzog von *Hamilton*. Die Verwandten aller dieser Stämme sind der Herzog von *Buckleug*, der Herzog von *Queensberry*, der Herzog von *Douglas*, der Herzog von *Athle*, der *Marquis* von *Tweeddale*, die Grafen von *Crawford*, *Marshall*, *Sutherland*, *Eglinton*, *Ridsdale*, der Herzog von *Perth*, die Grafen von *Wimie*, *Se Kirk*, *Aberdeen*, *Dwkeney*, *March*, *Hindford*, *Hopeton*, der Herzog von *Gredon* und der Graf von *Butte*.

Der Vater unserer *Eleonore Marie Sophie Johann Walkinshan* hatte sich im J. 1715 für den verstorbenen König

König von England erklärt, und den ganzen Adel seiner Provinz, bei dem er in großem Credit stand, auf dessen Seite gezogen. Nach der Niederlage des Königs bei *Sherrinure* wurde er gefangen genommen, und auf das Schloß Sterlin gebracht. Es wurde ihm der Proceß als Rebellen gemacht, und er sollte hingerichtet werden, als er noch den Tag vorher das Glück hatte, aus seinem Gefängniß zu entfliehen. Er begab sich zum Könige nach *Barle; Dac.* Dieser sandte ihn an den Kaiser Carl VI., um die Prinzessin *Elementine Sobiewski*, seine zukünftige Gemahlin, die zu Innsbruck in Verwahrung war, zurückzufodern. Er hatte das Glück, sein Geschäft nach Wunsch zu vollenden, und die Prinzessin ihrem zukünftigen Gemahl zuzuführen. Zum Dank für diesen Dienst wollte sie, daß das erste Kind, das der Baron *Waltkinsham* bekommen würde, ihren Namen führe, und versprach demselben einen Platz an ihrem Hofe.

Johann Waltkinsham, der Vater der Fräulein *Elementine*, der *Esquire* *Pater son*, ihr Onkel und die meisten Edelleute, von denen wir hier gesprochen, sind immer dem königlichen Hause *Stuart* ergeben gewesen, und um seinetwillen verbannt worden; mehrere haben alle ihre Güter verloren, einige ihr Leben, weil sie, unter dem höchsten Adel, bei der Armee des verstorbenen Königs im Jahr 1715 gewesen waren *).

T e n c i n

(*Abbe'*, nachher Cardinal) und seine Schwester,
die Nonne.

La w, dessen System einen großen Glanz von sich warf, war seiner Subalternschaft müde. Er strebte in diesem Glanze nach etwas Höherm; mehr aber als er, der *Abbe' Däbois*. Indessen war dazu kein Weg, bevor zwei Hindernisse weggeräumt

*) Der gegenwärtige Aufsat, der sich im Original (von wessen Hand?) in den Händen des Hrn *Treuttel* zu Straßburg befindet, ist aus einer Briefftasche, welche Ludwig XV. hatte, in der sich zu gleicher Zeit noch folgendes befand:

1. ein zahlreicher, vertrauter Briefwechsel des verstorbenen Königs mit dem Könige von Spanien.

2. Aufsätze von Ludwig XV., in denen er die Ursachen der vorzüglichsten Begebenheiten seiner Regierung, die ihm bekannt waren, bemerkt hat.

räumt waren, nämlich daß er Ausländer und Ketzer war, und das Erste konnte nicht durch die Naturalisation ohne vorhergehende Abschwörung der Religion aufgehoben werden: dazu brauchte man einen Bekehrer, der es nicht allzu streng nahm, und dessen man gewiß versichert war. Dubois hatte ihn gefunden, es war Tencin, dem der Teufel nachher zu einem so erstaunenden Glücke geholfen hat. —

Dieser Abbe war ein armer Priester, Urentel eines Goldschmidts, dessen Vater und Bruder Parlamentspräsidenten zu Grenoble waren. Guerin war sein Name, und Tencin hieß er von einem kleinen Gute, das seiner ganzen Familie angehörte.

Er hatte zwei Schwestern, die eine war zu Paris Frau eines gewissen, ziemlich unbekannten Ferriol, des Bruders eines Ferriol, der Ambassadeur zu Constantinopel und nicht verheuratet gewesen ist; die andere Schwester war seit langen Jahren Nonne im Kloster der Augustinerinnen Monts fleury bei Grenoble, beide schön und liebenswürdig; Madame Ferriol von mehr Sanftheit und Galanterie, die andere von mehr Geist, Intrigue und Ausschweifung. Die Letztere zog bald die beste Gesellschaft von Grenoble in ihr Kloster, dessen leichte Zugänglichkeit nie vom Cardinal le Camus aufgehoben werden konnte; nichts trug aber mehr dazu bei, als daß der herrlichste Spaziergang zu einem reizenden Ort führte, wo die besten Familien der Stadt Nonnen zu Töchtern hatten.

Man hatte daselbst mit Fräulein von Tencin einen so freien und leichten Umgang, wie man sich anderswo nur hätte wünschen können. Aber ihr Nonnenhabit, der Schatten vom Ordenszwang, der jedoch nicht hart war, die Eingeschlossenheit, die zwar den Besuchen beider Geschlechter zugänglich war, aus der sie aber nur von Zeit zu Zeit herausgehen konnte; alles dieß war ein unerträglicher Zwang für Leute, die vollen Genuß suchten. Ein dringendes Bedürfnis, die Folgen ihrer Vergnügungen den Augen der Gesellschaft zu entziehen, welche scandalisirt war, nöthigte die Tencin, das Kloster zu verlassen, mit dem festen Entschluß, nie wieder dahin zurückzukehren.

Der Abbe und sie waren immer ein Herz und eine Seele wegen der vollkommenen Gleichstimmung ihrer Gesinnungen, so weit diese nämlich möglich ist; er war beständig ihr Vertrauter und sie die seinige; und wußte ihr durch seine Intriguen so gut zu helfen, daß er sie mehrere Jahre mitten in der

der großen Welt und den Vergnügungen, woran er selbst gehörig Theil nahm, in der Provinz und selbst in Paris ohne Ablegung ihres Standes, erhielt: sie machte sogar durch ihren Geist und ihre Abenteuer unter dem Namen der Religieuse Tencin sehr viel Aufsehn.

Der Bruder und die Schwester, die immer zusammen lebten, wußten es zu machen, daß niemand den Abbe' wegen dieses herumstreifenden und unordentlichen Lebens einer Nonne, die sogar ihr Klosterhabit aus eigener Macht abgelegt hatte, angriff. Man könnte ein Buch von diesem Paare schreiben, welches stets thätig war, durch die Annehmlichkeiten und Künste ihres Geistes sich Freunde zu machen.

Gegen das Ende des Königs erhielt sie von Rom die Erlaubniß, ihren Stand zu ändern, und Chanonissin, ich weiß nicht wo, zu werden, wohin sie aber niemals gegangen ist. Kurz darauf wurde sie die Geliebte des Abbe' Dubois, und wußte sich bald zu seiner Vertrauten zu machen, und in Besitz seiner Pläne und meisten Geheimnisse zu setzen. Ihr Verhältniß war lange ein Geheimniß, so lange als Dubois noch Behutsamkeit für seine Lage nöthig hatte.

Aber sobald er Bischoff, und noch mehr als er Cardinal war, wurde sie erklärte Maitresse, die ganz bei ihm herrschte, ihren Hof hielt, und die Quelle der Gnade und des Glücks war. Sie war es also, die das Glück ihres vielgeliebten Bruders stiftete: sie machte ihren damals noch geheimen Geliebten mit ihm bekannt, und dieser fand in ihm bald den Mann, der ganz dazu gemacht war, ihn in seinen Plänen zu unterstützen.

Der Abbe' Tencin hatte einen unternehmenden kühnen Geist, der ihm den Schein eines großen männlichen Charakters gab; seine Geduld war unermüdlich; er arbeitete stets auf den vorgeetzten Zweck los, ohne sich je davon abbringen, am allerwenigsten aber sich durch irgend eine Schwierigkeit abschrecken zu lassen; ein Geist so fruchtbar an Maschinerien und Hülfsmitteln, daß er fälschlich den Ruf eines großen Kopfs erhielt; biegsam, fein, discret, sanft oder hart nach Befinden der Umstände, fähig, ohne Mühe alle Arten von Formen anzunehmen, ein berühmter Meister in Kunstgriffen, durch nichts zurückgehalten, Verächter aller Ehre und Religion, von beiden das Aeußere sorgfältig beobachtend, stolz und weggeworfen nach Zeit und Umständen, aber immer mit kluger Unterscheidung, stets ohne alle Laune und Neigung, die ihn hätte von

feis

feinen Zwecken abbringen können, aber von einem ungemessenen Ehrgeiz: nach Golde dürstend, nicht aus Geiz oder Verschwendungssucht, sondern weil er es als Mittel betrachtete, aus seinem Nichts empor zu steigen. Er verband einige Kenntnisse mit der Feinheit der Manieren und des Umgangs, und besaß eine große Kunst zu verbergen, was er nicht bemerkt haben wollte, und mit Klugheit die verschiedenen Mittel und Wege zu beurtheilen. Es war daher kein Wunder, wenn er als Bruder der Maîtresse des Ministers, und von ihr unterstützt, von diesem hervorgezogen wurde, mit dem er in solchem Verhältniß stand. Dieß war denn der Apostel eines Profelyten wie Law, dem ihn Dûbois zuführte.

Seine Schwester fühlte auch, daß bei ihrem Alter und Stande ihr persönlicher Ehrgeiz sie nicht weit führen konnte; sie pouffirte daher ihren Bruder, und ließ ihn von Law waschen ziehen, und er selbst wußte sein Papier in Gold umzusetzen. So standen sie, als Law in den Schooß der Kirche zurückgeführt werden sollte, der ein Protepant oder von der Englischen Kirche war; Law wußte selbst nicht, was er war.

Man kann sich vorstellen, daß die Arbeit nicht schwer ging; aber sie hatten die Klugheit, die Bekehrung heimlich vorzunehmen, so daß es eine Zeitlang ein Problem blieb; so schonten sie den äußern Schein, was die Zeit des Unterrichts und der Ueberzeugung betraf, und verdeckten einen Theil des lächerlichen Aergernisses einer solchen Bekehrung, die ein solcher Bekehrer vollbrachte.

So geschieht auch der Abbe sich zu verbergen wußte, so hatten doch seine Ausschweifungen in der Niedrigkeit, in der er gelebt, seiner Ehre geschadet; er hatte überdies die Abentheuer seiner Schwester nicht verdecken können, und selbst einen Handel mit Pfränden getrieben. Als er von Dûbois zum Nachfolger La fite a u's ernannt war, und den Auftrag hatte, nach Rom zu gehen, um seine Cardinalswürde, das mals noch ein Geheimniß, zu betreiben, wurde vom Abbe Baissiere ein Prozeß wegen Simonie, und noch mehr wegen der Unterschlagung eines Theils des Kaufpreises einer Priorei gegen ihn anhängig gemacht, den er durch Vergleich beizulegen verschmähte.

Im Begriff also, dem Scheine nach auf Befehl des Regenten, in der That aber auf Befehl Dûbois's, nach Rom abzugehen, konnte er nicht die Besorgniß fassen, daß seine Gegenpartei ihn verfolgen, oder daß das Parlament ihn ver-

dammen würde. Die Gegenpartei betrieb aber den Prozeß. Tencin's Name erregte Aufsehn und reizte die Neugier; man wußte den Tag des Urtheils; der Prinz Conti, dessen Bosheit keine Gelegenheit sich zu zeigen verschmähte, nahm einige Pairs mit dahin, die ihre Sitze einnahmen; Leute von Stand füllten die lanternes und die Bank der gens du Roi. Aubri führte die Sache gegen Tencin; der Streit der Advokaten gab Tencin's Sache den Sieg, indem ihm der Eid zurkannt wurde. Er verlangte jetzt zu reden und betheuerte, nie wegen der Priorei in Unterhandlung gestanden zu haben, wodurch auch die Unterschlagung wegfiel, und erklärte, daß er bereit sey, die Hand zum Schwur aufzuheben, wenn es den Richtern gefiele, um zu beweisen, daß er nie irgend eine Pfründe verkauft habe. Der Advokat Aubri, der ihn bis dahin haben wollte, foderte ihn zum Schwur auf, und er erbot sich nochmals dazu. „Es ist unnöthige Wähe, sagte Aubri, hier ist ein vollkommen entscheidendes Dokument,“ und las den Verkauf einer Pfründe im Original, mit der Unterschrift des Abbe' Tencin vor. Das Dokument ging durch die Hände der Richter, die von Abscheu über die Bosheit erfüllt wurden; die Zuschauer entsetzten sich, und erhoben auf Anreizung des Prinzen von Conti zu wiederholten malen ein Hohngelächter. Tencin verwirrt und bestürzt wollte entweichen, wurde aber von vier Kerlen erhascht, die dem Abbe' zur Seite standen, und von seinen Gegnern auf diesen Posten gestellt waren.

Der erste Präsident von Mesme schritt zu der Sensenz, sprach ein hartes Urtheil gegen Tencin, und verdamnte ihn zu einer infamirenden Strafe; hierauf ließ er ihn vortreten, und gab ihm öffentlich ohne alle Schonung einen Verweis. Das Hohngelächter fing von neuem an: der Abbe' schlich sich beschämt fort, und entzog sich der Verspottung des Pöbels; das Urtheil breitete sich schnell in Paris aus, und jeder andere als Dubois hätte einen andern Agenten für Rom gewählt. Allein gerade dieser war wegen seines Charakters und seiner Talente so schwer durch einen andern zu ersetzen. Dubois ließ ihn den Tag darauf dafür deklariren, um ihn den Augen des Publikums zu entziehen.

Die übrigen Abenteuer Tencin's sind bekannt. Er wurde nachher Erzbischoff von Embrun, Cardinal und Erzbischoff von Lyon; und zwar für das Verdienst, daß er bei einem Concil gegen Coanen präsidirte, den tugendhaftesten Prälaten der Gallicanischen Kirche, der vom Lasterhaftesten der Geist,

Geistlichkeit auf dieser Präbendensnede abgesetzt, und vom ersten Minister nach Auvergne verwiesen wurde.

Bendome.

Bendome war von gewöhnlichem Wuchse, ein wenig dick, aber kräftig, stark und lebhaft. Er hatte ein sehr edles Gesicht und hohe Friese, mit einer natürlichen Anmuth in Anstand und Rede. Er besaß noch viele natürliche Gaben, die er niemals cultivirte, auch eine große Leichtigkeit des Ausdrucks, unterstützt von einer natürlichen Kühnheit, die nachher in die zügelloseste Frechheit ausartete. Ihm stand zu Gebot eine große Kenntniß der Welt, des Hofes, und der vorübergehenden Gestalten desselben; unter einer anscheinenden Sorglosigkeit verbarg er die größte Sorgfalt und Kunst, in jeder Art Gebrauch davon zu machen. Besonders war Er ein bewundernswürdiger Hofmann, der unter dem Schutze der Vorliebe, welche der König für ihn, um seiner Geburt willen hegte, selbst von seinen größten Lastern Vortheil zu ziehen wußte. Er zeigte sich höflich und geschmeidig durch Kunst, aber mit geistiger Wahl und Mäßigung; im höchsten Grade insolent, sobald er ungestraft es seyn zu können glaubte, und zu gleicher Zeit mit den gemeinen Leuten vertraut und populär, vermöge einer Affectation, welche seine Eitelkeit verdeckte und ihn beim Volke beliebt machte, unter der aber ein Stolz verborgen lag, welcher alles begehrte und alles verschlang.

So wie sein Rang und seine Gunst stieg, so stieg auch sein Stolz, seine Schonungslosigkeit und seine eigensinnige Hartnäckigkeit in dem Maaße, daß er nur für eine kleine Anzahl von Vertrauten und für seine Diener zugänglich wurde.

Lobpreisung, Bewunderung, und endlich Anbetung war der einzige Weg, um sich diesem Halbgotte zu nähern. Er pflegte ungerückte Sätze zu behaupten, ohne daß jemand es wagte, sie nicht ausdrücklich zu billigen. Er kannte und mißbrauchte mehr als jeder Andre die Niederträchtigkeit des Franzosen. Nach und nach gewöhnte er seine Subalternen, und stufenweise seine ganze Armee daran, daß sie ihn nicht anders als Monseigneur und votre Altesse nannten.

In kurzer Zeit griff diese Gewohnheit so um sich, daß sie selbst die Generalleutenants und die angesehensten Personen, einer nach des andern Beispiel, mitmachten, von denen kei-

ner ihn anders zu nennen, und da die Gewohnheit zum Recht geworden war, ihm dadurch einen Schimpf anzuthun wagte.

Der König hatte stets einen außerordentlichen Abscheu vor der Sodomiterei und vor allem, was dieses Lasters verdächtig war; demungeachtet wälzte sich Herr von Vendome sein ganzes Leben, mehr als je einer, in diesem schmutzigen Laster, und trieb es so öffentlich, als wenn es die unbedeutendste und gewöhnlichste Galanterie wäre; und der König, der es immer wußte, schien nie darüber unwillig, oder deswegen weniger gegen ihn gütig.

Dieser Scandal begleitete ihn sein ganzes Leben, am Hofe, zu Anet, bei der Armee. Seine Kammerdiener und Subalternoffiziers befriedigten stets diese schrecklichen Lüste; sie waren dafür bekannt, und es wurde ihnen deswegen von den Vertrauten des Herrn von Vendome, und von allen, die bei ihm ihr Glück machen wollten, der Hof gemacht.

Es ist bekannt, mit welcher frechen Unverschämtheit er zweimal die große Cur vornahm, und deswegen Urlaub nahm; er war der Erste, der es wagte; seine Genesung wurde die Neuigkeit des Hofes, und man weiß, mit welcher Niedertrachtigkeit diese Neuigkeit aufgenommen wurde, wozu der König selbst das Beispiel gab, der diese Schändlichkeit keinem Französischen Prinzen verziehen haben würde, Vendome mit einer auffallenden, von ihm nur zu gut gemerkten, Schwäche schonte.

Seine Faulheit trieb dieser auf einen Grad, der unbegreiflich ist. Er war mehr als einmal nahe daran, aufgehoben zu werden, weil er sich in den Kopf gesetzt hatte, in einem bequemen, aber zu wenig vom Feinde entfernten Quartier zu bleiben; oft stellte er das ganze Glück seiner Feldzüge aufs Spiel, und gab dem Feinde beträchtliche Vortheile, weil er sich nicht entschließen konnte, ein Lager zu verlassen, das ihm behaglich war.

Er sah wenig in der Armee mit eignen Augen, und verließ sich auf seine Vertrauten, denen er noch dazu sehr oft nicht traute.

Seine Unreinlichkeit war außerordentlich. Er war darauf eitel, und die Unverständigen hielten ihn deswegen für einen schlichten Mann. Er hielt sehr viel Hunde und Hündinnen, und hatte sie selbst in seinem Bette, wo sie neben ihm ihre Jungen warfen; er selbst that sich in nichts Zwang an, und einer seiner Sätze war, daß es alle so machten, aber nur nicht die
Aufs

Aufrichtigkeit hätten, es zu gestehn, wie er. Diesen Satz behauptete er gegen die Prinzessin von Conti, eine Dame von der größten und raffinirtesten Reinlichkeit.

Er stand oft bei der Armee sehr spät auf, dann setzte er sich auf seinen Nachstuhl, diktirte hier seine Briefe und gab seine Befehle für den Morgen; und dieß war für alle, die mit ihm zu thun hatten, nemlich für die Generaloffiziers und die ausgezeichnetsten Personen, der günstigste Zeitpunkt mit ihm zu sprechen. Diese löbliche Sitte hatte er der ganzen Armee gelehrt.

Er frühstückte mager, und oft mit zwei oder drei seiner Vertrauten; er schlug sein Wasser ab (wir müssen auch diese schmutzigen Details anführen, um ihn ganz kennen zu lernen), er mochte essen oder Rapports anhören, oder Befehle ertheilen, und immer in Gegenwart vieler Zuschauer; er pisste viel; und wenn das Gefäß zum Ueberfließen voll war, so nahm man es weg und trug es unter den Nasen der Anwesenden hinaus, um es auszuleeren. Wenn er sich rasieren ließ, diente ihm derselbe Pöftopf zum Barbierbecken; und dieß nannte er eine Simplicität der Sitten, die der ersten Römer würdig sey, und allen Luxus und Ueberfluß der Andern verdamme.

War dieses vorbei, so kleidete er sich an, spielte nachher Piquet oder l'Hombre, und zwar hoch. Wenn er durchaus wegen irgend einer Sache zu Pferde mußte, so war dieß die Zeit. Hatte er dann nach seiner Rückkunft Befehle gegeben, so war er mit allem fertig.

Er aß des Abends mit seinen Freunden, und zwar sehr stark; mit außerordentlicher Leckerhaftigkeit, so daß ihm kein Gericht recht war; besonders aß er Fische sehr gern, und liebte altgewordene, oft sogar stinkende, als frische. Die Tafel dauerte lange, man sprach, behauptete, disputirte, und besonders war es die Zeit, wo ihm Lobsprüche, Lobeserhebungen und Huldigungen von allen Seiten dargebracht wurden; er hätte niemanden den geringsten Tadel verzeihen. Er wollte für den ersten Feldherrn seines Jahrhunderts gelten, und sprach verächtlich vom Prinzen Eugen und allen übrigen. Der geringste Widerspruch wäre ein Verbrechen gewesen; die Soldaten und Unteroffiziere beteten ihn an wegen seiner Herablassung und wegen der Zügellosigkeit, die er duldete, um das durch die Herzen der Soldaten zu gewinnen. Dafür entschädigte er sich aber durch einen ungemessenen Stolz gegen alle, die an Rang und Geburt ausgezeichnet waren.

Auf denselben Fuß behandelte er fast alle die Vornehmern Italiens, die so oft mit ihm zu thun hatten; und auf diese Weise machte durch ihn der berühmte Alberoni sein Glück. Der Herzog von Parma nämlich, der mit Wendome zu unterhandeln hatte, schickte den Erzbischoff von Parma an ihn, der nicht wenig darüber ersaunte, als er sich von Wendome auf dem Nachstuhle empfangen sah, noch mehr aber, als dieser mitten in der Conferenz aufstand, und in seiner Gegenwart sich den Hintern wischte. Er fand sich so beleidigt, daß er, ohne etwas zu sagen, aber ehe sein Geschäft beendigt war, nach Parma zurückkehrte, und seinem Herrn erklärte, daß er nach einer solchen Begegnung nie wieder zu Wendome gehen würde.

Alberoni war der Sohn eines Gärtners, der sich geküßelt und den geistlichen Stand gewählt hatte, um im Habit eines Abbe' sich einen Weg zu bahnen, den ihm sein Kittel ewig verschlossen hätte. Er war ein Spasmmacher, und gefiel dem Herzog von Parma als Harlekin. Indem er sich mit ihm amüßte, entdeckte er manches in ihm, und glaubte, daß er nicht übel zu den Geschäften zu brauchen wäre. Da der Herzog nicht glaubte, daß der Nachstuhl des Herrn von Wendome einen andern Gesandten verlangte, so gab er diesem den Auftrag, das, was der Erzbischoff angefangen und unvollendet gelassen, zu vollenden.

Alberoni, der keine Eiskette zu beobachten hatte, und Wendome sehr gut kannte, nahm sich vor, um welchen Preis es sey, sich bei ihm beliebt zu machen, um so seinen Auftrag zu seines Herrn Zufriedenheit auszurichten, und dadurch bei ihm sein Glück zu machen. Er unterhandelte also mit Herrn von Wendome auf seinem Nachstuhle, und erheiterte das Geschäft durch lustige Einfälle, die den General um so mehr zu lachen machten, da er ihn durch viele Lobsprüche und Huldigungen vorher gewonnen hatte, und Wendome machte es mit ihm wie mit dem Erzbischoff, und wischte sich den Hintern in seiner Gegenwart. Da dieß Alberoni sah, rief er: O culo di angelo, und lief augenblicklich hin, um ihn zu küssen.

Nichts beförderte sein Geschäft besser als dieser niederrührige Hanswurststreich. Da der Herzog von Parma, der bei seiner Lage mehr als ein Geschäft mit Wendome abzumachen hatte, sah, welchen glücklichen Anfang Alberoni gemacht hatte, so brauchte er ihn immer dazu, und Alberoni machte sich's zum Geschäft, die Gunst der vornehmsten Valets zu suchen,

hen, sich mit allen familiär zu machen, und seine Reisen zu verlängern. Er bereitete Herrn von Vendome, der seltene Gerichte liebte, Käsesuppen und andere sonderbare Leckerbissen, die er vortrefflich fand. Er ließ Alberoni mit sich essen; und dieser setzte sich in seiner Gunst so fest, daß, da er mehr Glück in dieser Ziegennerwirthschaft, als am Hofe seines Herrn zu machen hoffte, wo er mit zu viel Verachtung zu kämpfen hatte, er sich von Vendome leicht dem abspenstig machen ließ, welcher in dem Wahne stand, daß er aus Bewunderung und Anhänglichkeit für ihn, alles das Glück, das er in Parma zu hoffen habe, aufopfere. So vertauschte er die Dienste des Herzogs mit Vendomes Diensten, und wurde bald, ohne sein Geschäft als Bouffon und Bereiter von bizarren Potagen und Ragouts aufzugeben, von Vendome in seinem Briefwechsel gebraucht, erwarb sich hierin seine Zufriedenheit, und wurde sein erster Secretär und derjenige, dem er seine größten Geheimnisse anvertraute.

Dies mißfiel den andern äußerst; die Eifersucht stieg bis auf den Grad, daß er einst auf einem Marsche, wo er Händel gehabt hatte, über tausend Schritte weit, im Angesicht der ganzen Armee, mit Stockprügeln verfolgt wurde. Herr von Vendome nahm es übel auf, aber dieß war auch alles; und Alberoni, der nicht der Mann war, um einer solchen Kleinigkeit halber sich von einem so guten Wege zu verlieren, wußte es sich bei seinem Herrn zum Verdienst zu machen. Dieser, ihn immer mehr liebgewinnend und ihm alles vertrauend, lebte mit ihm mehr auf den Fuß eines Vertrauten, als eines Domestiken, so daß selbst seine nächsten Bekannten, und die Vornehmsten in seiner Armee ihm die Cour machen mußten.

Man weiß, wie Vendome am Französischen Hofe in Ungnade fiel; aber als er in Spanien, nicht sowohl über die Feinde dieser Krone, als über die Spanier und unser Unglück, trübsalshirte, so hielt er sich, bei seinem Alter und dem Alter derer, die wir beweinten, für sein ganzes übriges Leben von seinem Vaterlande ausgestoßen. Ihr Tod hingegen gab ihm wieder die schmeichelhaftesten Hoffnungen, an unsern Hof zurückzukehren, und wieder die alte wichtige Rolle daselbst zu spielen. Jener Titel: Altesse, war die eben so schnelle als köstliche Frucht jener Erstaunen erregenden Befreiung gewesen; die Verähnlichung mit den Don Juans berauschte ihn vollends mit den Thränen Frankreichs, und hier, auf diese neue Stufe emporgehoben, unternahm er es, den Rang eines Prinzen

zen ganz zu behaupten, gleichsam als Belohnung dafür, daß er Spanien daran zu verzweifeln veranlaßt hatte.

Seine Faulheit, seine freie Lebensart, seine Ausschweifungen hatten seinen Aufenthalt an der Gränze verlängert, wo es ihm zu Befriedigung aller seiner Lüste bequemer als zu Madrid war, wo er, so wenig er sich Zwang anthat, doch einige Rücksichten auf Etikette und das Erscheinen am Hofe nicht vermeiden konnte.

Er starb auf der Reise nach Spanien zu Signaros, im J. 1712. Alle, die um ihn waren, entflohen und verließen ihn, und er blieb in den Händen von drei oder vier der niedrigsten Valets, während die übrigen alles plünderten und das von gingen.

So brachte er die zwei oder drei letzten Tage seines Lebens hin, ohne Priester, ohne daß nur an einen gedacht wurde, ohne allen Beistand, außer dem eines bloßen Chirurgs. Die drei oder vier Valets, die bei ihm geblieben waren, bemächtigten sich, als sie ihn in den letzten Zügen sahen, des wenigen, was bei ihm noch zu finden war. Sie zogen ihm, in Ermangelung eines bessern, seine Decke und seine Wäsche tragen unter dem Leibe weg. Er bat sie kläglich, daß sie ihn nicht nackt auf seinem Strohsack sterben lassen sollten, und ich weiß nicht, ob sie seine Bitte hörten.

So starb der stolze Mensch und, um nichts mehr zu sagen, der glücklichste bis zu seinen letzten Tagen. Er war acht und fünfzig Jahr alt. So überschwenglich die Gunst des Glücks gegen ihn war, so hatte es doch aus ihm nichts, als einen Heiden der Kabale, als einen Krieger, der ein sehr schlechter General war, als einen Unterthanen, der sich als den gefährlichsten zeigte, und als einen Menschen, dessen Lasten die Menschheit schändeten, machen können.

Sein Tod gab ganz Spanien neues Leben wieder. Aguilar, der Freund des Herzogs von Noailles, der aus dem Exil zurück gekommen war, um unter ihm zu dienen, gerieth in einen sehr starken Verdacht, ihn vergiftet zu haben. Er gab sich wenig Mühe sich zu vertheidigen, so wie man sich wenig Mühe gab, es zu untersuchen.

Die Prinzessin des Ursins (Ursini), die für ihre eigene Größe ihn zu benutzen gewußt hatte, benutzte nicht weniger seinen Tod. Um mit leichten Kosten dem Herzog d'Alain, der Frau von Maintenon und dem Könige den Hof zu machen, ließ sie den Befehl geben, daß der Leichnam dieses

ses abscheulichen Monstrums von Größe und Glück in das Escorial transportirt wurde. Dieß war die größte Auszeichnung, die es geben konnte. Er war nicht im Treffen gefallen. Und sonst wird kein Privatmann im Escorial beigesetzt, so wie deren einige es in Saint Denis sind. Diese Ehre war also die letzte Zugabe zu den Auszeichnungen, die er um seiner Geburt willen erhalten hatte; wesswegen auch der Stolz des Herzogs dñ Maine sich so entsetzlich aufblähte *).

Villars (Marschall, Herzog von)

Dieses Glückskind hatte während der beiden Regierungen eine so bedeutende Rolle gespielt, daß es der Mühe werth ist, seine Schicksale näher kennen zu lernen.

Ich habe von seiner Geburt da, wo ich von seinem Vater erzählte, gesprochen. Wir sahen, welch eine unhaltbare Basis jene war; aber ein unerhörtes Glück ersetzte diesen Mangel sein ganzes Leben hindurch.

Er war ein ziemlich großer Mann, braun, wohlgebacken, mit dem Alter stärker, aber nicht schwerfällig geworden, mit einer lebhaften, offenen, ausdrucksvollen Physiognomie, in welcher in der That etwas narrenhaftes lag, dem auch das Ganze seiner Haltung und Begehrden entsprach. Er hatte einen ungemeinen Ehrgeiz, der sich bei keinem Mittel aufhielt, eine große Meinung von sich, die er nicht leicht jemanden außer dem Könige beibrachte, eine Galanterie, deren Anstrich immer romantisch war. Kriechend und sich schmiegend vor jedem, der ihm dienen konnte, war er unfähig zu lieben, oder jemand zu dienen, und ohne alles Gefühl von Dankbarkeit. Dabei hatte er eine glänzende Tapferkeit und große Thätigkeit, eine Kühnheit ohne gleichen, eine Unverschämtheit, die alles aushielt und um nichts verlegen war, und eine Aufschneiderrei, die aufs Höchste getrieben wurde, und ihn nie verließ.

b 5

Villars

*) Alles was der Herzog von Saint Simon hier gesagt hat, besonders über Vendôme's Eitern, ist sehr stark; man vergleiche die Schilderung, welche Voltaire von ihm gegeben hat, und die weit wahrer scheint. Der Herzog von Saint Simon, erklärter Feind der legitimirten Kinder Ludwigs XIV. und aller, die ihnen anhängen, ist hier ein zu strenger Geschichtschreiber gegen den Descendenden Heinrich IV., welcher durch seine Tapferkeit und geleisteten Dienste die Ehre eines Prinzen von Geblüt erhielt.

Der Französ. Herausgeber.

Villars hatte genug Geist, um mit seinem Selbstvertrauen Thoren zu imponiren, und eine große Leichtigkeit des Ausdrucks, aber dabei eine Weitschweifigkeit und Geschwätzigkeit, die um so unerträglich war, da er immer die Kunst verstand, auf sich selbst zurückzukommen, und mit der Prahlerei eines Gascogners sich zu loben und zu preisen, als habe er alles voraus gesehen und mit seiner Klugheit gemacht.

Villars hatte einen außerordentlichen Geiz, die Habacht einer Harpye, wodurch er sich im Kriege Haufen Goldes erworben hat. Wenn er an die Spitze der Armeen kam, so wurde alles drunter und drüber geplündert, indem er selbst auf das schamloseste darüber scherzte, daß er eigne Detaschements dazu gebrauchte, und auf diesen Zweck die Bewegungen seiner Armee hinlenkte. Uebrigens war er unfähig, das Detail für die Erhaltung der Armee, für Zufuhr und Fourage anzuordnen, und überließ es denen von seinen Generaloffizieren, die es übernehmen wollten, während er sich selbst die Ehre davon zuschrieb.

Seine Kunst bestand darin, die geringsten Dinge und alle Zufälle für sich geltend zu machen. Dann ersetzten die Complimente alles; aber etwas soliders war nicht zu erwarten, er selbst war nichts weniger als das; denn er war voll von Gesingfügigkeiten, wenn er nicht durch die Geschäfte herausgerissen wurde. Er war ein Repertorium von Romanen, Comödien und Opern, aus denen er bei jeder Gelegenheit, selbst bei ernsthaften Conferenzen, Brocken anführte. Er kam, so oft er konnte, nicht aus dem Schauspiele weg, und machte Jagd auf Mäthen mit einer Sittenlosigkeit, die er öffentlich bis in sein letztes Alter forttrieb, das er wenigstens noch durch sittenlose Neden entehrte.

Seine Unwissenheit, oder vielmehr seine Untauglichkeit zu den Geschäften, war unbegreiflich, bei einem Manne, der so viel Theil daran hatte: er verwirrte sich, er war nicht mehr dabei, er sagte das Gegentheil von dem, was er sah oder sagen wollte, er war nur damit beschäftigt, seine Autorität zu behaupten, und ließ alles machen, was er selbst hätte machen und sehen müssen.

Ein Mann von dieser Art konnte also schwerlich liebenswürdig seyn; auch hatte er weder Freunde noch Creaturen, und nie hat wohl ein Mann, der so große Ämter verwaltete, so wenig Achtung genossen.

Der

Der Name, den ihm sein unermüdetes Glück bei der Nachwelt erwarb, hat mir oft das Lesen der Geschichte entleitet; denn seine Freunde haben die Unklugheit gehabt, kurz nach seinem Tode Memoires drucken zu lassen, die man augenblicklich für die seinigen erkennen muß. Um sich deß zu versichern, hat man nur seinen Brief an den König über die Schlacht bei Friedelingen zu lesen. Es ist der schlecht geschriebenste, verwirrteste Bericht, die größte Verlegenheit ausdrückend, ohne Genauigkeit weitschweifig. So gut es gehn will, sucht Er die Unordnung der Disposition zu verdecken, durch welche seine Infanterie bald zu Grunde gerichtet worden wäre. Er schildert weder den Stand der Armee, noch die Bewegungen, noch die Action, noch weniger aber, was die Entscheidung und das Ende davon war. Uebrigens ist der Brief voll von allgemeinen Lobsprüchen, die niemanden loben, weil sie von niemanden etwas besonderes heraus heben.

Seine Memoires sind in derselben Verwirrung geschrieben; und wenn sie weniger ins Detail gehen, so ist dieß nur, um desto mehr Lügen machen zu können, in denen er immer als Held erscheint, oder um die Sachen so zu stellen, daß alles zu seinem Lobe und zum Tadel derjenigen gereicht, die dabei das meiste Verdienst hatten. Es finden sich darin Lüge, deren Kühnheit so sehr die Lüge verräth, daß man die Frechheit des vergesslichen Helden, der auf eine so grobe Weise sich Bewunderer zu verschaffen, auch nur hoffen kann, geradezu verachten muß. Die Sucht nach Bewunderung hat ihn an dem Ruhme seiner Vorgesetzten, vor denen ich ihn habe kriechen sehn, die niederträchtigsten Diebstähle begehn lassen, und ihn der frechsten und gewagtesten Verläumdungen schuldig gemacht.

Was seine Negotiationen in Baiern und zu Wien betrifft, die mit so schönen Farben geschildert sind, so habe ich Torcy darum befragt, nach dessen Instruktionen er handelte. Torcy hat mir gesagt, er habe den Roman bewundert; es sey alles erlogen und kein Wort wahr.

So groß war die Eitelkeit Billars's, daß er durch die Lügen, aus denen der Roman seiner Memoires gewebt ist, bei der Nachwelt in jedem Fache als ein Held erscheinen wollte; und so groß war die Thorheit derer, die noch vor dem Tode der Augenzeugen und der Zeitgenossen des Wundermannes, der mit aller seiner Kunst, und bei allen seinen großen Würden und Staatsämtern nur wie ein Dorfscombian oder ein Markts

Marktschreier auf dem Gerüste dadurch erscheinen mußte, diese Memoires herauszugeben eilten.

Nach dem Beispiele des Königs hat er seinen gestohlenen Ruhm zwar nicht durch Medaillen und Statuen; dazu war er zu geizig, doch aber durch Mahlereien auf die Nachwelt zu bringen gesucht, mit denen er sein Haus austapezirte. Darunter war auch nicht einmal sein Bild bei Versammlung der Stände von Languedoc vergessen.

Von seiner Eifersucht, und wie er seine Frau an den Gränzen mit sich herumschleppte, will ich nichts sagen; über diese Elendigkeiten sollte ein Schleier gezogen werden; aber es ist traurig, daß sie auf den Staat und die Operationen des Kriegs Einfluß gehabt haben, und Baiern wird ihm deswegen ewig Vorwürfe machen.

Bei so vielen Fehlern wäre es aber doch ungerecht, ihm seine guten Eigenschaften abzuspochen. Er hatte die Gaben eines Feldherrn; seine Projecte, die immer groß und kühn waren, waren fast immer gut, und niemand verstand so gut die Ausführung, und wußte so gut die Armeen von weiten zu lenken, um seinen Plan zu verstecken und sie an den Ort zu bringen, wo er angreifen konnte. Sein Blick hingegen war zwar gut, aber nicht immer von gleicher Richtigkeit.

In der Action war sein Kopf frei, aber zu sehr der Hitze unterworfen, und daher zu verworren. Nie gab er seine Befehle schriftlich; sie waren immer vag und allgemein, und unter dem Vorwande von Achtung und Zutrauen mit hochtrahenden Worten begleitet, indem er es sich vorbehielt, den glücklichen Erfolg sich selbst zuzuschreiben.

Seit er commandirender General war, bestand seine Kühnheit nur in Worten, seine persönliche Tapferkeit aber war immer dieselbe, aber ohne Kühnheit des Geistes. So lange er es noch nicht war, that er alles, um zu glänzen und sich zu heben; seine Projecte waren bisweilen mehr für ihn selbst als für die Sache, und daher sogar verdächtig; und dieß sprach denn nicht für ihn, wenn ihm die Ausführung eines Projectes übertragen werden sollte, die er den andern, mit denen er im Dienste abwechseln sollte, nicht ungern mißlich machte.

Bei Friedelingen that er alles für sich, indem er bei einer Schlacht, die Catinat abgelehnt hatte, nichts zu verlieren hatte, wenn der Ausgang seiner Kühnheit nicht entsprach, und doch den Marschallstab gewinnen konnte, wenn es

es glücklich ging. Aber als er diesen erhalten hatte, war der Prahlhans vorsichtiger, aus Furcht, es möchte ihm sein Glück umschlagen. Es ist ihm nachher vorgeworfen worden, daß er sichere Gelegenheiten habe vorbei gehen lassen.

Als er endlich zu der höchsten militärischen Ehrenstufe emporgestiegen war, fürchtete er sein Glück zu missbrauchen, und er sah davon die Beispiele.

Mit den Intriguen war er nicht wenig vertraut; den König gewann er durch Anbetung, und die *Maintenon* erhielt er sich durch eine gänzliche Ergebung in ihren Willen, mit Aufgebung alles eignen. Er wußte sich des Zutritts zum Cabinet, den sie ihm verschaffte, gut zu bedienen, und schmeichelte dort selbst der Dienerschaft. Kühn bei dem Könige, mit kriechender Geschmeidigkeit bei diesem, gewandt gegen die Minister, auf *Chamillart* gestützt, der *Maintenon* ergeben! Dieses Verhalten, das er durchführte und durch Briefe immer ergänzte, hielt er für vorthellhafter als alle Glücksfälle des Kriegs, so wie auch für viel zuverlässiger.

Von der Zeit an, wo er so stand, wagte er es, auf die größten Auszeichnungen Anspruch zu machen, zu denen freilich die Cabale am sichersten führt. In der ersten Blüthe seines jungen Glückes sagte seine Mutter immer zu ihm: „Lieber Sohn, sprich immer von dir gegen den König, und nie gegen andere.“ Er benutzte die erste Hälfte dieser großen Regel, aber unterließ auch nie, aller Welt von sich die Ohren voll zu reben. Herzog wurde er auf folgende Weise:

Der König und *Chamillart* waren sehr wegen des Treffens bei *Hochstädt* und seiner wichtigen Folgen in Verwirrung. Es war der erste Glückstoß, den er erfahren hatte. Dadurch wurde er von dem Angriff auf *Böhmen* und *Oesterreich* zu der Verteidigung von *Elfaß* zurückgebracht, die noch dazu nach der Einnahme von *Landau* für sehr schwierig gehalten wurde; des Zustandes, in welchen die Staaten des Kurfürsten von *Bayern* geriethen, nicht zu gedenken.

Tallard war damals in der Gefangenschaft; *Marchin* schien zu neu und leichtsinnig, als daß man sich in einem so wichtigen Geschäft auf ihn hätte verlassen können; *Wittleroy*, wer er auch seyn mochte, war mit dem Kurfürsten nach *Flandern* bestimmt; *Voufflers* war nicht mehr im Zuge, und die übrigen Marschälle ebenfalls.

Was die Prinzen von *Gebüt* betraf, so wollte der König keinen an der Spitze einer Armee sehen. *Willars* war also

also noch übrig; denn Harcourt hütete sich wohl, sich vom Hofe zu entfernen, und Frau von Maintenon wollte auch, in der kritischen Lage, in der sie sich damals befand, ihn nicht von sich lassen. Villars, der nach den Begebenheiten in Baiern auf die Würde eines Herzogs Anspruch zu machen gewagt hatte, hatte auch zu Plünderungen und Einfällen in Languedoc nichts von seiner Kühnheit verloren.

Er triumphirte in dieser Provinz wegen einer Arbeit, die er schon daselbst gemacht gefunden hatte, und gab die Vollen dung derselben als das volle Verdienst von sich und Basville aus, welcher als der rachgierigste Mensch und als alter Feind von Montrevel, durch das Gewicht seines Zeugnisses die Vetrügereien Villars's unterstützte.

Der Marschall von Villars hatte nicht unterlassen, über die bei Hochstädt begangenen Fehler und ihre Folgen an den König, an Chamillart, an die Maintenon zu schreiben, ihnen zu sagen, was er würde gethan haben; zu beklagen, daß er so weit von dieser Armee entfernt gewesen, mit einem Wort mit der Unverschämtheit aufzuschneiden, an der es ihm nie fehlte. Frau von Maintenon sah auf die Umstände; sie fühlte die Noth und die Verlegenheit; sie sah die Plünderungen Villars's und seine Insolenzen gegen den Kurfürsten vergessen; sie sah ein, daß ein Mann, der gleichsam neu geworden, mit neuem Glücke auftreten würde. Und so entschloß sie sich, dieß zu benutzen. Villars, der seine Briefe gut aufgenommen sah, ließ auch fühlen, wie sehr er sich durch die Art, wie seine Hoffnungen auf die Herzogliche Würde aufgenommen worden, gekränkt finde.

Als der König sich nun in den Kopf hatte setzen lassen, daß niemand als Villars da sey, um ihm unter den jetzigen Umständen zu helfen, war er leicht zu überreden, daß man ihn nicht als beleidigt und mißvergnügt gebrauchen dürfe; und so brachten es der Minister und die Dame dahin, daß er bei seiner Ankunft Herzog werden sollte. Er erhielt also einen Courier, der ihm den Befehl brachte, daß er in größter Eil die Versammlung der Stände von Languedoc, die er zu halten den Auftrag hatte, endigen, und an den Hof nach Versailles kommen sollte, wo er den 15. Januar ankam und dem Könige seine Aufwartung machte, als dieser von einer Promenade nach Marly zurückkam.

Der König stieg eben aus dem Wagen und sagte ihm, daß er hinaufgehen möchte, wo er ihn sprechen wolle; und als

er

er sich umgekleidet hatte und zu Madame Maintenon zurück kam, ließ er ihn rufen und sagte zu ihm: „ich habe jetzt nicht Zeit, mit Ihnen zu reden, aber ich mache Sie zum Herzog.“

Diese lakonische Rede wirkte mehr als alle Audienzen. Willars ging, von der lebhaftesten Freude erfüllt, weg, und verursachte durch Bekanntmachung der empfangenen Gnade das auffallendste Erstaunen, um nicht mehr zu sagen, und die all gemeinste Bestürzung am ganzen Hofe, der, gegen seine sonstige Gewohnheit, sich keinen Zwang anthat.

Hier sind noch einige andere Anekdoten, die ihn in Rücksicht seiner Pairwürde betreffen. Als er nach der Bataille bei Malplaquet nach Paris zurückkehrte, empfing diesen Günstling des Glücks die zuströmende Menge des Hofes, und er erwiederte diese Ehre mit nichts mehr als Güte. Man kann sagen, daß er ordentlich seinen Hof hielt. Bei den fortwährenden Spielen, Festen und Lustbarkeiten, und oft beim Abendconcert des Königs spielte dieser Romanheld vollkommen seine Rolle. Er sprach nicht anders als in Theater Tiraden, und sagte so auffallende Dinge, daß er oft die zahlreiche Gesellschaft in Verlegenheit setzte. Sein Witze spielte unaufhörlich, und er hielt keinen einzigen Einfall zurück; das Faulbett, von welchem herab er die Anwesenden dominirte, bildete einen mahlerischen Prospect.

Frau von Maintenon besuchte ihn oft in besondern Stunden. Eines Tages als sie seinen achtjährigen Sohn bei ihm fand und ihm liebte, sagte der Marschall zu ihr, ihre Güte würde ihn noch verderben, und, indem er seine gewöhnliche scherzhafte Miene annahm, setzte er hinzu: Helden gewöhnlich setzen sich leicht an die Günstbezeugungen großer Königinnen. Darauf folgten hundert eben so starke Unschicklichkeiten; aber besonders sprach er tausenderlei über den Krieg, den Frieden, die Regierung, über sich selbst, worüber man erschreckt, was aber für Scherz und angenehme Artigkeit galt.

Mit einem Worte, in den Augen der gewöhnlichen Menschen erschien er als ein der Kette entlaufener Narr, während diejenigen, die am Ruder standen, ihn als ihre einzige Zuflucht betrachteten, und als einen Mann, der einige geringe Unvollkommenheiten habe.

Voisin kam oft mit dem Portefeuille zu ihm; Desmarests ebenfalls, allein oder mit jenem zusammen; es fehlte ihm nichts an der Macht eines Dictators. Er entschied über Projecte und Anordnungen; die Zurücksetzung

und

und Anstellung der Leute war in seiner Hand. Aber dieser glänzende Stand hinderte ihn gleichwohl nicht, auf die Erlangung der Pairwürde zu denken. Der Präsident von *Maisons*, sein Schwager, entwarf ihm das Decret, und brachte darin alles, was er wollte, von seinen Verdiensten an. Er hatte die Kühnheit hineinsetzen zu lassen, daß, wenn er nicht verwundet gewesen, die Schlacht bei *Malplaquet* gewonnen worden wäre, und mehr andere Dinge zu seinem Lobe, die die Wahrheit und den Ruhm des *Marichalls* von *Boufflers* gleich verletzten.

Pontchartrain, dem es übergeben wurde, um es auszufertigen, suchte Aufschub und benachrichtigte *Boufflers* davon, der sich tief beleidigt fand und ganz in *Wuth* gereth. Er that öffentlich die beleidigendsten Ausfälle auf *Willars*. Er sprach davon gegen jedermann und gegen die Minister. Der kluge, so abgemessene, in Rücksicht des Königs so behutsame Mann kannte sich gar nicht mehr. Er erklärte ganz laut gegen jeden, der es hören wollte, daß er sich deswegen bei dem Könige beklagen werde; und daß, wenn er keine Gerechtigkeit erhielt, er entschlossen sey, sie vor dem ganzen *Parlement* zu verlangen, sich an die *Pairs* zu wenden, sich dem Decrete für *Willars* zu widersetzen, und selbst seine Sache vor den *Pairs* und vor dem ganzen versammelten *Parlement* zu führen.

Es waren Jahre vergangen, daß so kühne Aeußerungen in keines Menschen Ohr erschollen waren, auch erregten sie großes Aufsehn, und der König wagte nicht, einem in seinem Dienste so berühmt gewordenen Mann die Gerechtigkeit zu versagen, die er so laut foderte.

Willars erschrak bei aller Trunkenheit des Glückes, und fühlte jetzt ganz das Gewicht der Tugend und Wahrheit. Er wagte nicht mit *Boufflers* anzubinden; er nahm alles, was in dem Decret zu *Boufflers*'s Nachtheil gesagt war, zurück, und dieser strich alles darans weg, was er wollte. Was er strich wurde in der Ausfertigung, die *Pontchartrain* davon machte, und die ihm gezeigt wurde, weggelassen.

Willars nahm unterdessen seine Zuflucht zur Demuth, erschoß sich mit Ehrfurchtsbezeugungen und Lobsprüchen gegen den *Marshall* von *Boufflers*, ließ ihn durch andere um Verzeihung bitten und ihm alle mögliche Artigkeiten sagen, und steckte den vollen Schimpf ein. Man unterhandelte und brachte es endlich dahin, daß *Boufflers*, nach so vielen Demüthigungen, *Willars* besuchen wollte; und nachdem er so triumphirt hatte,

hatte, wurde er mit tiefem Respect und Ehrerbietung empfangen, die er denn gravitatisch mit der Miene eines Herrn, der einen Triumph zu empfangen geruhet, aufnahm.

Aus allen diesen Vorgängen entsprang aber ein Haß, den der kunstlose Voufflers oft zu beleidigend aushauchte, und welchen Villars unter dem Schleier der Huldigung und Demuth in sich nährte; aber er wagte ihn nicht zu zeigen, und hatte auch keine Lust wieder mit Voufflers in Streit zu kommen, um den König in Verlegenheit zu setzen.

Voisin,

Staatsminister.

Einst schickte der Marschall von Villars fünf verschiedene Projecte an den König, worüber er Bestimmung erwartete. Der Stand der Dinge, nach welchem man die Maaßregeln genommen hatte, war in Flandern etwas geändert, und deswegen war es nothwendig, einen neuen Plan zu fassen.

Voisin erhielt die Projecte zu Marly. Er hatte oft gehört, und nachher als er in Flandern war, von den vornehmsten Officieren, vielleicht selbst von Herrn Luxembourg, der sich mit großem Recht oft darüber beklagte, erfahren, daß Luvois, Barbezieux und nachher Chamillart über solche Projecte entschieden, die Antworten darauf ganz fertig machten, und sie dem Könige bloß vorzeigten.

Nach diesen Beispielen wollte es Voisin eben so machen; aber der Versuch war zu stark für ihn, und er vermochte es nicht. Er fühlte, daß die Disposition eines Feldzugs und die Anordnung der verschiedenen Operationen eine Arbeit sey, welcher ein Intendant der Gränzen und ein Staatsrath nicht gewachsen sey; er fühlte, daß er nichts davon verstand, und daß die Sache gänzlich seine Einsichten überstieg.

Er legte also dem Könige die Projecte vor und erklärte: Er sey noch so sehr ein Neuling an seinem Plaze, daß er wohl ohne Schande gestehen zu dürfen glaube, wie weit die Entscheidung über diese Projecte über seine Kräfte gehe. Er bitte den König einstweilen, bis er mehr davon verstände, selbst darüber zu entscheiden.

Dies war nicht die Sprache des armen Chamillart, noch auch die Sprache eines Louvois, der, nachdem er sich den Prinzen von Turenne vom Halse geschafft, die Generale so weit herabgesetzt, dabei aber sehr wohl eingesehen hatte, mit welcher Eifersucht der König darauf hatte, den Krieg verstehen zu wollen. Er machte es also hierin, wie nachher Mansart, mit den Projecten in seinem Fache: Er that alles selbst, wußte aber den König glauben zu machen, daß Er es sey, der es thue, und dessen Befehle der Minister bloß ausführe und ausfertige.

Sein Sohn machte es eben so; Chamillart aber überließ gütwillig alles dem Könige. Dieser war daher über eine so neue Sprache nicht wenig erstaunt und empfindlich; es versproß ihm, daß ein Rechtsgelehrter wenigstens in Zukunft über das Kriegsführen etwas bestimmen zu können dachte, und dieß als ein Recht seiner Stelle foderte, da der König sie doch vorzüglich deswegen Rechtsgelehrten gab, um, mehr als sie, davon zu wissen, und daher alles selbst zu machen.

Der König trat einen Schritt zurück, und sagte mit dem Tone des Gebieters: Er sehe allerdings wohl, wie sehr der Minister ein Neuling sey, indem er sich anmaße, über irgend etwas zu entscheiden. Er möchte denn wissen und es nie vergessen, daß seine Function darin bestehe, Seine Befehle zu empfangen und auszufertigen; daß es hingegen Seine Sache sey, alles anzuordnen und über das Größte und Kleinste zu entscheiden. Er nahm hierauf die Projecte vor, untersuchte sie, schrieb ihm die Antwort vor, die ihm gut dünkte, und entließ Voisin sehr kalt, der nicht wußte, wo er war. Er bedurfte es sehr, daß ihn seine Frau wieder zur Besinnung brachte, und die Frau von Maintenon ihm Muth einsprach, die ihn denn auch besser unterrichtete, als sie vorher zu thun die Mühe gehabt hatte.

Diesem niederdrückenden Verweise des Königs folgte eine andere Kränkung, die eben so neu in dieser Stelle, als dem Charakter, den Maximen und der Gewohnheit des Königs entgegen war. Er verbot nämlich Voisin, nichts ohne den Marschall von Voufflers auszufertigen, und besahl diesem, alles erst zu prüfen. So sah man den Marschall und den Minister beständig zu einander gehn, öfter aber noch den Letztern das Portefeuille zum Marschall tragen. Die beiden Commis des Briefwechsels sah man tags täglich, oft mehrere Male, die Briefe mit dem Entwurf

des

der Antworten zum Marschall tragen, in welchen er wegs
strich, hinzusetzte und verbesserte, was ihm gut dünkte.

Die Demüthigung war groß für einen Minister, seine
Arbeiten beständig der Korrektur eines Mannes unterwerfen
zu müssen, der nicht in das Conseil ging und auch keine Ar-
meen commandirte. Eine so hohe und eigne Funktion setzte
den Marschall in ein sehr vertrautes Verhältniß mit dem Kö-
nige, und in eine glänzende Achtung, wozu noch die Geschichte
von Lille, und der öffentliche Einfluß, den er auf Chamillart's
Ungnade gehabt hatte, mitwirkte.

Voisin konnte sich schmiegen; und da er der Frau vom
Maintenon, durch sie aber auch des Marschalls, vers-
ichert war, so erwartete er von der wohlthätigen Zeit den
glücklichen Augenblick, wo er von dieser Vormundschaft be-
freit werden könnte, ließ sich aber jetzt nicht merken, daß sie
ihm lästig sey, am allerwenigsten gegen den Vormund, der
ihm gegeben war. Indessen war er doch immer Minister
dem Namen nach, und Voufflers that die Arbeit ohne Titel.
Der König nämlich hielt immer die Großen fern vom Minis-
terium, wenn sie gleich durch sich selbst einige Macht hatten,
weil Er nichts ohne sich geschehen lassen wollte.

